

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 41 (1892)

Artikel: Archiv-Schnitzel
Autor: Geiser, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-126161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Archiv-Schmitz.

Gesammelt vom Herausgeber.

Die Ansichten des bernischen Landvolkes über den Besuch fremder Hochschulen und Fürstenhöfe.

Eine Volksanfrage aus dem Jahr 1514.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß den Schweizern von Seiten Frankreichs schon seit den Zeiten der ältesten Bünde zwischen den beiden Staaten eine bestimmte Anzahl von Freiplätzen für schweizerische Studirende an der Universität zu Paris zugesichert wurden. Die Spuren davon lassen sich bis in das 15. Jahrhundert zurück verfolgen. Die Herzöge von Mailand aus dem Hause der Sforza gewährten den eidgenössischen Orten Begünstigungen an der Hochschule zu Pavia. Wir finden darüber eine Notiz aus dem Jahre 1484, wo ein Abschied vom 13. Juli (Eidg. Absch. Bd. III, Abth. 1, pag. 186) eine Antwort auf eine Zuschrift des Herzogs von Mailand „der eroberten Schlösser und der Studenten zu Pavia wegen“ erwähnt wird. Auch in dem „Abscheid der verordneten Boten gemeiner Eidgnoschaft, so by dem Herzogen von Meyland gewesen sind“ vom 3. Dezember 1513 (Eidg. Absch. Bd. III, Abtheilung II, pag. 748) finden wir die Stelle: „Der Herzog hat aus gnädigem Willen zu unserer Eidgenossenschaft sich verpflichtet, jedem Ort einen Studenten fünf Jahre lang

auf der hohen Schule zu Pavia zu halten und zu diesem Zweck jedem ein Fahrgeld von 50 rheinischen Gulden zu geben, damit sie studieren können.“

Die Regierung von Bern, welche in jenen Jahren, besonders seit dem Käutizerauflauf im Sommer 1513 keine wichtigen Verhandlungen mit dem Auslande ohne Zustimmung des Landvolkes erledigte, hatte zur Berathung über Erneuerung des Bündnisses mit Papst Julius II., Abstellung des Pensionenwesens &c. bei der Sitzung von „Räth und Burgern“, welche am 31. Dezember 1513 stattfand, auch Boten von Stadt und Land beigezogen. Anlässlich dieser Berathungen kam auch das Anerbieten des Herzogs von Mailand, betreffend die Freiplätze in Pavia zur Sprache. Die Abgeordneten der Landschaft wollten aber nicht von sich aus entscheiden, sondern beschlossen, über diese Angelegenheit, wie auch noch andere mehr die Ansicht der Bevölkerung in den einzelnen Kantonen einzuholen. Der Beschluss, welcher gefaßt wurde, hat folgenden Wortlaut: „So dann, als Ettlich biszhar Dre Kind zu hoher Schul, auch zu Fürsten und Herren, geschickt, und Si daselbs Kunst, Zucht, auch die wälsche Sprach haben lassen leren, da aber denselben zu Frem Stand und Libsuaring etwas ist erschossen, soll darumb auch Underred gehupt werden, ob so lichs fürer aber zu zulassen oder abzuschlagen syne, damit Niemand anders handle, dann er mit Gru möge verantwurten.“

. . . . Ein Feder soll dieselben Meynungen hinder sich an die Sinen bringen, und Sich darumb mit denselben underreden und dannach in Irs Willens und Gevallens mir Herren schriftlich berichten.“ Allg. eidg. Absch. (Manuscr. im Berner Staatsarchiv) D. pag. 66 ff.

Die Antworten sollten bis zum 20. Januar 1514 eintlangen.

Wie man sieht, wurde die Sache gerade prinzipiell behandelt. Dies scheint auch in den Versammlungen der einzelnen Aemter der Fall gewesen zu sein, bei welchen wie gewohnt, die gesammte männliche Bevölkerung „von 14 Jahren uſ“ theilnahm. Die Antworten dieser Volksgemeinden sind uns theilweise noch erhalten und im Berner Staatsarchiv bei den sogenannten „unnützen Papieren“ zu finden.

Die Ansichten, welche geäußert werden, sind sehr verschieden.

In einigen Aemtern sah das Volk in dem Besuch der fremden Hochschulen und Fürstenhöfe einen Vortheil; so lautet zum Beispiel die Antwort aus Erlach dahin, daß „sölich erzogen und gelert lüt“ der Eidgenossenschaft von großem Nutzen sein könnten. Doch solle man sich nur mit Fürsten und Herren in derartige Verbindungen einlassen, wenn sie der Eidgenossenschaft gute Freunde und nicht ihre Feinde seien.

Die Gemeinden von Trachselwald und Huttwyl antworteten, daß man den Vorschlag des Herzogs von Mailand wohl annehmen und überhaupt junge Leute zu den Fürsten und Herren, mit welchen die Eidgenossenschaft verbunden sei, schicken möge um Zucht, Ehre und Weisheit zu lernen.

Auch Frutigen ertheilte eine zustimmende Antwort, doch solle in jedem einzelnen Falle der Rath entscheiden.

Burgdorf erblickte ebenfalls einen Vortheil in dem Besuch fremder Hochschulen und Fürstenhöfe, doch sollte sich der Aufenthalt daselbst auf drei oder vier Jahre beschränken; wenn ein junger Mann länger bleiben wollte, hätte er die Kosten selbst zu tragen.

Die Nidauer antworteten, es mögen Edle und nicht

Edle ihre Kinder zu Fürsten und Herren schicken um Kunst, Zucht und welche Sprache zu lernen. Doch sollen die jungen Leute, wenn sie wieder nach Hause kommen, sich seinem Fürsten und Herren mit Gelübden verpflichten oder Pensionen von ihnen annehmen.

Andern Volksgemeinden gefiel die Sache weniger gut. Aesch will den Besuch fremder Hochschulen &c. nur gestatten, wenn dies auf eigene Kosten geschieht, sollten aber „jölich fint an der Fürsten Höfen sin, und durch die von den frömden Herren gelt empfangen werden, das will uns nit gevallen.“

Die aargauischen Städte Aarburg, Brugg und Zofingen antworteten ziemlich übereinstimmend, wer seine Kinder auf Hochschulen oder in die Fremde schicken wolle um die welche Sprache zu erlernen, möge das auf eigene Kosten thun ohne Pension, Hilfe und Steuer der Fürsten und Herren.

Auch die Antwort von Büren war in diesem Sinne gehalten. Man soll verzichten auf fremder Herren Gut und aller Pensionen müßig gehen.

Aarberg triüpfste seine Einwilligung an die Bedingung, daß dadurch dem „fordrigen Eyd“, die fremden Pensionen betreffend, kein Abbruch geschehe.

Die Leute aus dem Landgericht Sternenberg antworteten, wenn einer seine Söhne oder Verwandten etwas wolle lernen lassen, so möge er das auf eigene und nicht auf fremde Kosten thun. Von dem Besuch der Fürstenhöfe wollten sie nichts wissen. Wenn aber dennoch junge Leute in fremder Herren Land, mit denen man im Bündniß stehe, geschickt würden, so solle man sie bei Zeiten und noch in jungen Jahren wieder heimberufen, „damit uns nit

über nacht kriegslüt und fröml der Herren
Houptlüt uß inen erzogen werden."

Diese Besorgniß lag allerdings in jenen Jahren, wo der freimde Solddienst in seiner Blüthe stand, sehr nahe.

Thun und Interlaken antworteten ausweichend, letzteres will annehmen was die Mehrheit beschließt.

Sehr originell lautet die Antwort aus dem Amte Wangen. Hier fand das Volk, man sollte der Sache ganz und gar mitsig gehen, da man Beispiele habe, daß vor-mals nicht viel Gutes daraus entsprungen. So möchte es auch in Zukunft sein. Wenn aber jemand, er sei edel oder unedel, reich oder arm, seine Kinder auf Schulen oder um die welsche Sprache zu lernen in die Fremde schicken wolle, möge er es auf eigene Kosten thun. Dafür wird folgender Vorschlag gemacht: Wenn ein Walch (ein Welscher) einen Sohn oder ein „Meitli“ heraußschicken wollte, so könnte einer von hier dagegen seinen Sohn oder sein „Meitli“ hinein schicken. „Das wäre ein Kosten gegen den andern.“ Hier wird also das jetzt noch übliche Tauschgeschäft vorgeschlagen.

Ob sich damals wirklich so ein „Walch“, der seinen Sohn oder sein „Meitli“ zur Erziehung hinauf schicken wollte, gefunden hat, ist uns leider nicht bekannt.

Die Antworten aus den übrigen Aemtern sind nicht mehr erhalten; ebenso finden wir keine Nachrichten in welchem Sinne der Rath von Bern in dieser Frage entschieden hat. Uebrigens gestalteten sich die politischen Verhältnisse in Italien schon in der nächsten Zeit derart, daß kein Sforza mehr Freiplätze in Pavia zu vergeben hatte.

Ein Originalbericht über die Ermordung Heinrichs IV.

Im Jahre 1623 dedizirte der Geschichtschreiber Michael Stettler dem Rath von Bern die große prachtvoll ausgestattete Bernerchronik in 10 Foliobänden, die noch heute im Staatsarchiv aufbewahrt wird. In diesem Werke, wie auch in seinem Zeitregister lehnte sich der Verfasser an die schon von Valerius Anshelm angewandte Form an: „vor jedem Jahr führt er die regierenden Häupter der Christenheit sammt der Angabe der Zahl ihrer Regierungs-jahre auf (den Papst, den römischen König, die Könige von Frankreich und England, den Herzogen von Savoien, den Schultheißen von Bern). Den Stoff selbst ordnete er unter die Gesichtspunkte: Religionssachen — Politische Sachen (Geschichte des Auslandes) — Civilische Sachen (Schweizerisch-bernische Geschichte) — Stadtzäzungen.“¹⁾

Die auswärtigen Angelegenheiten sind in diesem großen Werke viel ausführlicher behandelt als in dem Zeitregister und in der gedruckten Chronik Stettlers und namentlich finden sich hier eine Menge von interessanten Aktenstücken eingeflochten, welche in den anderen Darstellungen fehlen.

So findet sich z. B. der Bericht über die Ermordung Heinrichs IV. durch nachfolgenden Brief ergänzt, der wohl noch sehr wenig bekannt sein dürfte. Der Verfasser des selben ist der Bündner Ritter Rudolf von Schauenstein, seit 1603 Hauptmann über 100 Mann im Regiment Gallati. Das Schreiben ist gerichtet an den Schwager Schauensteins,

¹⁾ Vergl. Tobler: Die Chronisten und Geschichtschreiber des alten Bern, Seite 59.

Lucius Gugelberg, genauit von Moos, der sich seit 1607 in französischen Diensten befand und von Heinrich IV. zum Ritter geschlagen wurde. Im Mai 1610 befand er sich mit seiner Kompagnie bei dem französischen Heere, welches gegen Jülich zog.

Der Wortlaut des Briefes ist folgender:

„Wohlgeachter, Edler und gestrenger lieber Herr Schwager und alls Bruder,

Din schriben hab ich mit freuden empfangen, dann nich
nidt gnugsam hadt können verwundren, das bißhar Keiner
nidt ein wort hadt wellen schriben, doch ich acht, die glegen-
heit hab es mit zugän.

Waß anlanget den erbermlichen und schrockenlichen zue-
fahl, unseres aller Christenlichen Königs Todt, were lang
darvon zue schriben. Doch kürzlich darvon zu melden, diewyl
wir selb zusammen kommen, bald willt Gott, ist die sach
also gestaltet:

Erftlich den 13ten tag Maij ist der König seeling, die
Königin, alle Kinder, Königin Margarita, alle Fürsten und
Herren, Marischalken, ein unsägliche Wässt von Frömbden
und Franzosen, gan St. Denis gefaren, mit mußsprech-
licher Zierung, Edlen gsteinen, Kleidern, und alles stattlich,
frölich und fridsam abgangen, und alles uff den abent
wider gan Pariz zogen, den 14. Maij umb die Achte am
Morgen in sin Lustgarten gangen, da ich auch gsin, und
ist frölich geweßt, und an dem Tag hadt sich das zuge-
tragen: Namlich der Delphin gadt durch den garten zue
der Mäz und der König sagt zue sinen Edellüten: Luogent,
luogent das ist iwer König. Da sich viel Edellüt ver-
stunet, was das bedüte, das man zween König soll han,
darnach hadt der Herzog von Espernon, Herzog von Badosme

und andere ein bosßen gezellt, darob ih all gelachet hand (Er lachet am Frytag, luogent das Er am Sonntag mit weinint). Item ein Magicien oder Wahrsager hadt zum Grafen von Soissons und zum Vandosme geschickt, man soll dem Künig anzeigen, daß er sich hüete; den 14ten und 15ten Maij, so er die zween Tag überlebe, so lebe er noch 20. Far glückfälig, handts im gesagt. Da sagt der Künig: Ihr sind Narren und der Warssager auch (er heißt La Brosse, der Warssager). Also ist der Künig zue Pultan in unserem Quartier zue der Mäß gangen und nach dem Imbiß um die dry, hat der Künig in Arsenal wellen, und wie der Vitry und die Archers mit Ime hand wellen, hat der Künig bevolchen, es solle alles da bliben, er welle gar niemandts mit ihm: das hat der bößwicht gehört, da er in der Louvre was; Allein der herzog von Espernon, Bassompierre, und noch zween sind auch by ihm in der Gutschen gsin und by dem Gotts Acker St. Innocent ist ein enge Gassen, da begegnet ein Karren, da die Gutschen stillstadt. Und dieser schandtliche Mörder ist stäts nachgefolget, und springt uf ein Rad und gibt ein stich, den wirft der Künig uf, und verletzt ihm ein wenig die Achsel, da wenig was, den anderen gibt er grad under das Herz. Da will der Künig sagen: „Ce n'est rien“, hat das Wort nit garnügen ußsprechen, das Blut schüzt Ime zue dem mund uß, und keeren wider umb, und by der Louvre gibt er den geist uf, schlecht noch die Hand zusammen und luogt noch den Himmel an.

Dieser verzwyflet Mörder ist von Angoulesme, ist zwey jar ein Münch gsin, da hat er sich so übel gehalten, daß man ihn verstößen hat, ist in Niderland zogen, hat da schuol gehalten und zue Brüssel gewybet. Ist gar blaßen und zwey Far daruf umbgangen dem Künig umbzuebringen.

Man sagt er heut sin Stieffmutter beschlaffen oder umbbracht.

Was er bekannt, kan man noch nit eigentlich wissen. Er ist an unser Wacht gefangen glagen, da wir amptlich mit Ime hand mögen reden.

Sagt: „gend mir zu essen und trinken, mit dem Lyb thund was ir wend, die Seel ist dester fälniger.“ Man hat Caracteren by Im gefunden und soll auch Caracteren ins Mül gestossen han, damit er nit bekennen muß. Man sagt von diesem bößwicht so vielerley, daß ich warlich nicht weiß, was ich wyters schryben soll grundtlichs. Des Uebrigen halb muß man der Zyt erwarten, was wyters an tag kommt. Sunst sind noch etlich gefangen, daß sy selzame Wörter usgstoßen hand wider den König oder kleine büchsen by inen gefunden.

Also am abend, da ich das erfuor, hab ich angentz die Bennij beschickt, ich bin in dem Louvre geweßt. Da sy kommen sind, hand etliche wellen bevelchen, der ein eins, der ander ein anders. Ich sagt: „Ich kann niemands dienen dann wo mich die Königin heißt.“ Also führt man mich und Lüdttenant Gallatin zue der Königin, da was der Herr Canzler, der Herr von Villeret. Da sagt ich: „Kan niemands dienen, was sie hießend wollt ich thun.“ Da sagt die Königin, wir sollen iren angloben an Eides stadt, iren threuw und redlich zu sin und dem Delphin. Ich sagt: „Lebt der König noch, so will ichs nit thun, ist er todt, so will ichs thun.“

Also sagt der Canzler: „Es ist keine Hoffnung des läbens.“ Da verhieß ich der Königin und hodi ir die hand und dem Delphin auch, und Herr Lüdttenant Gallati. Da führten sy uns in ein Kammer, da lag der König und der Herr von Vic hatt in im Arm. Was todt, den

Lyb vorneu offen und allen voll bluodt und der Herr von Vic zeigt mir den stich. Und kützen in und zogen auf der Wacht ab und hatten in bevelch zu thun, was uns der Herr von Montigny hieß. Der Herzog von Espernon und alle Herren fanden sich uff dermaßen wol gehalten mit den soldaten, alle Crütgassen und plätz ingenon, die Bürger all still und rüewing gsin, alles aber geweinet und groß herzleid getragen.

Am 15ten Maij, am morgen, ist die Künigin mit dem Delphin vor dem Parlament erschinen, mit allen Fürsten; Herren und vom Adel, der Delphin uß einem wÿsen Rößlin, violbrun bekleidet, und die Künigin hat in presentiert dem Parlament. Und wie sy ein wenig geredt hadt, mocht sy mit meer vor weynen, und der Herr Canzler nimpt iren die wort und that ein schöne Red, darnach der obreste President und des Küniges Advocat, daß der Federmann weinet. Da die dry ußgeredt hand, ist die Künigin abtreten und zue der Mäz gangen, darnach wie sy kommen ist, hat das Parlament einhälalinklich den Delphin zum Künig erklärt und bestätet, und die Künigin Regentin fünf Jar. Da sy widerumb in Louvre kommen sind, sind alle gassen überdeckt mit Volk geweßt und alles geschruwen: „Vive le Roy, Vive le Roy“ mit 12 Herolden, Trummeten, Fürsten und Herren in Louvre beleitet und alles so still und fridsam, das unglaublich ist. Das noch meer zu verwundern, ist die große Bhendtschaft, so etliche Fürsten und Herren gegen einanderen tragen, das weder der Künig, noch andere heid mögen verglichen, all einandren verzogen und vergäu, einanderen küßt und verheißen Lyb und Leben für den Künig und das Frankrych zu setzen. Der Herzog von Sully und Graf von Soisson sind gar sind einanderen gsin. Jetzt ist der Sully in des Grafen hus kommen,

einander versünnet und mit einandren in einer Gutschēn zu der Louvre gereiſt, und allerwegen gat der Herr von Sully zum Soiffson und dann mit einandren gan Hof.

Der Graf von Soiffson ist vor nün tagen vom Hof verreiset gsin, umb etwas unwillings wegen gegen den Künig sālig, von wegen daß er Bandosme hat sollen vorgan by der bekröning und man hat am meisten den Mann am Hof besorget. Aber der redlich Fürst, sobald er des Künigs Todt vernommen hat, so hat er sinen sun der Künigin presentirt, zum pfandt, das er ein threūwer Diener welle sin, und also am 17ten Tag Maij hat die Künigin und der Künig vil Fürsten und Herren ime entgegen geschickt und ist by 900 pferden ingeritten, daß es ein groÙe freüd ist gsin, das er kommen ist.

Neūwes vom Hof kan ich nit vil gewüsses schryben, allein das, wie man sagt, man wird 12 Herren ordnen, welche rathen, schalten und walten sollent, darunter Soiffson der erst sin soll. Deß kriegs halben hat mir der Herr von Bic gesagt, man schicke noch zwo zahlungen, und werd man die Armada nit zertheilen, und luogen wo uß, und wie sich der Frid anlaßt. Feldherr soll sin der hörlos Prinz von Conti und Lieutenant General der Herzog von Guise. Man hat vermeint, der Herzog von du Maine ist seer gebrucht, aber sin es Lybs halb glaub ich, hab verhindert. Der Connestable und du Maine losierent in der Louvre, sy hand all tag langen Rath.

Wyters hab ich selb glejen, daß der Herzog von Savoy den Genferen hat lassen alle proviant abschlagen und by lyb und läben verbieten, daß man inen nüt lasse zuekommen. Daher man wohl abnimpt, daß er den Künig hat wellen betrügen.

Der Geuerer Ḡaut ist in grōzen sorgen, und darus vermeint man es werde selzam fachen ußgeben.

Bitt, wellest den Herren Obristen und unsern Hauptlütten mittheilen, was nützes jhe und jy all zue tuſendmalen grüssen. Schribent mir flüssig, so will ich auch thun. Etlich vermeinen der Künig werde bald uß Reins zue und sich lassen befrönen. Alsdann möchten wir wohl zusammen kommen. Und wo ich dir lieb und dienst bewyzen kan, so laß mich wissen, will ichs von herzen gern thun und bitt wöllest diesen Brieff dem Mr. Gempon überlüffern.

Und hiemit in jchirm Göttlicher gnad treulich bevolchen.

Geben Paris, 23ten Maij 1610.

Als Bruoder
Rudolff von Schouwenstein.

Der verzweiflet bösewicht will noch nichts bekennen.

L'Ordre de la Parfaite Amitié.

Zu Anfang des Jahres 1654 war dem Rath von Bern mitgetheilt worden, daß unter der Burgherschaft der Hauptstadt geheime Verbindungen bestehen, vornehmlich der „Kreuzli-Bund“ dann aber auch eine andere Bruderschaft, welche der „Bärli-Bund“ genannt werde und deren Mitglieder rothe und grüne Bänder an ihrem Degen tragen.

Die Regierung fand es nun nothwendig, daß solchen gesetzwidrigen Verbindungen, die böse Folgen nach sich ziehen könnten, bei Zeiten der Kriegs gesteckt werde. Deshalb wurde dem Geheimen Rath der Auftrag ertheilt, bei den Mitgliedern dieser Bünde über den Ursprung derselben,

sowie ihre Zwecke, Tuguen und Nachforschungen anzustellen. Dann sei vom Geheimen Rathé ferner „nach der zur Handbringung der Bundesbriefe, Schriften und Pactungen, so deren vorhanden, zu trachten und auf den Grund zu penetrieren“.

Das Ergebniß der Untersuchung solle mit einem Gutachten, wie solchem Bundwesen völlig abzuholzen sei, schriftlich aufgesetzt und dem Rathé Bericht erstattet werden.

Wie es scheint befaßte sich auch der Geistliche Convent mit der Angelegenheit. Wenigstens finden wir unter den Akten dieser Behörde eine

„Abg schrift des K r ü z l i b u n d s“
deren Wortlaut folgender ist:¹⁾)

Mihi Gloria Fructus.

Les articles de l'Ordre de la parfaite Amitié fondée et contractée entre Mr. Christophle de Diesbach, Seigneur de Diesbach, Capitaine d'une Compagnie de 300 Suisses pour le Service de Sa Majesté tres Chrestiene, Lovys XIII, Roy de France et de Navarre, et Mr. Vincent Wagner aussi Capitaine d'une Compagnie de 300 Suisses aux mesmes Service de sadite Majesté; Estienne de Tavel, Seigneur de Villars, Capitaine Lieutenant et Mons. Chrestien Montet Maior du Regiment ce 20 Fevr. 1636 à Bar le Duc, où ils sont installés et pris l'ordre avec protestations et

1). Die Verantwortung für die Orthographie überlassen wir den Mitgliedern des Bundes und dem Abschreiber. Die Noten unten entsprechen den Korrekturen die nachträglich im Original angebracht wurden.

jurements¹⁾ d'observer ponctuellement les suivants articles :

1.

Premierement de s'entraymer l'un l'autre comme frères vrais et loyaux, de s'assister et de se maintenir l'honneur qui le voudront flestrir.

2.

Il ne sera receu personne dans l'ordre qui ne soit homme d'Espec et qui ne face profession des armes, qui n'aye eu commandement²⁾; et celui qui aura commis ou commettra Acte de Laschete sera forclos de nostre dit ordre comme indigne d'entre frères des Enfans de Mars au nombre desquels nous professons; et ne pourra incorporer dans le Nombre persone que ce ne soit du moins par l'opinion et consentement de trois frères que le Père directeur fera assembler à ce subiet si faire se peut.

3.

Ceux qui desireront d'entrer dans l'ordre des Frères unis, s'adresseront au Père directeur pour implorer sa faveur, pour faire convenir les Frères, et après qu'ils auront esté receus et promis observer les articles, bailleront dix escus Bernois pour leur entrée, qui sera livré au Père directeur et en absence du Père directeur au plus ainé des Frères.

4.

Si quelquun des Frères vient à se marier ou à convoler à un autre mariage, il baillera aussi dis

¹⁾ En bonne foy.

²⁾ Meritants ou capables de commander.

escus; et si vient à avoir quelque héritage, non de Père ni de Mère, ains de quelques autres Parens de la valeur de mille escus, baillera dix escus par mille et si vient à posséder quelque grade, honneur ou charges lucratives baillera dix escus.

5.

Quand l'un de nos frères tombera en Maladie ou danger de Mort, n'oubliera les frères pour l'Agrandissement. Tous les frères porteront le Deuil par un Ruban noir attaché à l'ordre, qui sera baillé au Père directeur.

6.

Si quelqu'un est trouvé sans avoir l'ordre sur soy il sera chastié à l'Amende de dix escus et au pouvoir du Père directeur et des Frères de le deposer de l'ordre.

7.

L'ordre se portera en Escharpe et pendu au col, attaché du Ruban de Soye, versé dessus ou dessous le pourpoint, le laissant paroistre s'il est besoing.

8.

Ils sont étroitement obligés de s'entrevoir une fois de trois moys¹⁾ si faire se peut, du moins par lettres pour entretenir la bonne correspondance et de savoir où l'un ou l'autre est, pour se rendre en cas de besoing le service à quoy l'ordre nous oblige.

¹⁾ Une année.

9.

S'il arrivait par hasard quelque mal intelligence, difficulté, dispute, process¹⁾ et autres entre les dits frères, ils se soubsmetront absolument à la desclaration ou ordonnance du Père Directeur et des frères, qu'ils se pourront assembler à ce subiect et si le Père Directeur ne s'y peut rencontrer ils se tiendront à la Declaration des Frères.

10.

Ils sont aussi obligés de tenir tousjours le bon Party et de combatre pour la Religion Orthodoxe, dan laquelle Dieu nous a fait la grace de naistre.

14.

Et si par accident de guerre ou quelque autre malheur, l'un de nos frères venait à tomber à quelque pauvreté ou emprisonnement, il sera assisté du fond que l'on pourra avoir dans ledit ordre, qui sera entre les mains du Père Directeur, et les Frères se parforceront de tout leur pouvoir, de leur assister pour leur Eslargissement ou restablissement, charges, Bien et honneur.

12.

L'on sera aussi obligé de maintenir l'honneur des Dames, et si quelquun venait à abuser quelques Dames ou filles il sera chastié selon ses demerites et selon l'ordonnance du Père Directeur et des Frères, veu que nous faisons profession de Loyaulte et n'ambitioner que la gloire et honneur et portons

¹⁾ Process zu freidien.

l'Espee pour le maintien d'icelle et de rendre à un chacun le sien¹⁾.

Dazu wird in der Abschrift bemerkt:

Disere artikel sind auf pergament auf zweien Seiten geschriben, in mitten in einem rundtshерumb gemachten grünen einband, daran muden machen daß Ordens frützli gemacht hanget mit der supscription

Gloria Mihi Fructus.

und signiert auf der rechten Seiten

Christophle de Diesbach, Père Directeur

Vincent Wagner

E. de Tavel

Montet

Jean Steiger, 3. Aug. 1636

George Steiger, Capitaine, 19. Jan. 1637

J. J. Guisard de Grand, 1. Aug. 1640

Albert d'Erlach, A° 1640

Sigismond d'Erlach, 1641.

* * *

Uff der linken Seiten signiert:

An. Bonstetten, 22 Maii 1642

De Sacconnay Bursinel, 1643

HR. V. Diesbach, 1643

D'Aubone, Cap., 1643

Gerhart de Diesbach

De Joffrey, Colombier

A. Joffrey

H. V. Erlach, 1651

Bartlome Mey, 1652.

* * *

¹⁾ Et pour la conservation de notre chère patrie.

Ueber den „Bärli-Bund“ finden wir keine weiteren Nachrichten. Als hingegen am 12. April 1656 der Berner Wagner im Rath auffragte, was es mit dem schon 1636 in Lothringen gestifteten Krützli-Bund für eine Bewandtniß habe, wurde beschlossen, den Bundesbrief (dessen Wortlaut wir eben angeführt haben) vor „Räth und Burgern“ ablesen zu lassen. Dies geschah denn auch in der Sitzung vom 14. April, worauf folgender Beschuß erfolgte:

Weil nun die Mitglieder des Bundes grozentheils im Regiment sitzen und dergleichen „als ein sach von nachdenklicher consequenz“ mit dem Eid des Großen Rathes nicht verträglich sei, soll der Bund aufgehoben, die Urkunde ungültig erklärt, und alle diejenigen so dabei interessirt sind, ermahnt sein, gänzlich davon abzustehen, sie mögen ihre Unterschrift beigesetzt haben oder nicht. Ebenso sollen gegen andere Verbindungen, „so nach zünftischer Art schmökend“ eingeschritten werden.

Damit war nun die Sache abgethan. Von dem „Krützli-Bund“ hören wir nichts mehr. Im 18. Jahrhundert schlossen sich die Berner Offiziere in französischen Diensten grozentheils den Freimaurern an.

Eine geistliche Strafpredigt zu Hauden des Herrn Jakob Graviseth.¹⁾

Wohl keiner von unsfern Lesern, welcher die „Heutelia“ kennt, hat bei dem Verfasser dieses merkwürdigen Büchleins

¹⁾ Vergl. über Graviseth und die Heutelia die Arbeit von Herrn Professor Hagen im Berner Taschenbuch von 1879 ferner Karl Morell, die Helvetische Gesellschaft, S. 30 ff. und die Litteraturgeschichte von F. Bächtold, S. 473 (158).

eine Hinneigung zum Katholizismus herausgefunden. Im Gegentheil, die katholische Geistlichkeit kommt bei ihm so schlecht weg, daß Haller in seiner Bibliothek der Schweizergeschichte¹⁾ aufführt, der Autor reibe sich besonders an der katholischen Religion, von der er mit zügellosem Eifer auf das spöttischste rede und dadurch dem Landfrieden völlig zuwider handle. Die Jesuiten werden z. B. geradezu als Feinde des Vaterlandes bezeichnet und die Mönchsorden erfahren überall, wo von ihnen die Rede ist, eine äußerst respektlose Behandlung.

Wir waren daher sehr erstaunt, unter den Akten des Geistlichen Convents²⁾ im bernischen Staatsarchiv einen Brief zu finden, aus welchem hervorgeht, daß Graviseth bei der Geistlichkeit von Bern im Verdachte stand, er wolle zum Katholizismus übertreten. Offenbar führte zu dieser Vermuthung der Umstand, daß sich Graviseth im Jahre 1657 (also kurz vor seinem Tode und vor dem Erscheinen der „Heutelia“), längere Zeit in Solothurn aufhielt.

Der Wortlaut des Schreibens (mit Auslassung einer langen theologischen Abhandlung), ist folgender:³⁾

„Edler, Ehrenwester, fürnemmer und Weiser, Hochgeehrter Herr Landvogt.⁴⁾

Demselben sey unser freundlicher gruß und geneigtwillige Dienst bevor.

Uns hat zum offsteren verwunderet, auß was ursach der Juncker so gar die Statt Bern, in welcheren er geliebt,

¹⁾ Bd. V. S. 367.

²⁾ Bd. VI. Epistolae, p. 675 ff.

³⁾ Der Titel desselben in den Akten lautet: „Copy Schreiben an Herrn Graviset, zu Solothurn sich aufhaltend.“

⁴⁾ Graviseth war Landvogt zu Oron gewesen.

ausnehmlich sich verheirathet, und mit einem mit geringen Ammt geehret worden, ein Zeit daher nicht mehr frequen- tiert; sondern sich derselben geäußeret hat. Und warumb solten wir nicht ursach gehabt haben eine solche Person zu lieben, welche ein Statt Bern mit einer so fürtrefflichen Bibliothek begabet, die von allen fürpaßierenden beschawt, und deß Herren Donatoris effigies neben dem Herren Bongarsij stätig gezeigt wird¹⁾, als zweyer Personen, deren der einte, ein hochansehnlicher Ambassador Henrici IV. Königs in Frankreich, der Reformierten Religion dargestallten zugethaner Fremd gewesen, daß er grad zu Erhaltung der wahren Religion nach allen mittlen nugesparten fleižes und Costens getrachtet, wie er die allerbesten bücher und Manuscripta möchte zuwegen bringen, die wahrheit derselben zu demonstrieren: Und ist diß grad sein einiger scopus gewesen, den Herren Landvogt Ihne als einen second zu substituiren, damit sein Gott so wohlgefälliges Propositiū möchte per successionem propagiert werden.

Nun wüssen Wir nicht, was ursachen der Juncker sich mehr in einer Statt belustigen sollte, da er doch zuvor weder gunst noch Freundschaft, noch einige gutthat empfangen, minder auch mit Verwandtschafft verpflichtet als bey uns.

Was es allein zu recuperierung der ḡsundheit zu thun were, were es eben nit so viel gefehlt, jedoch könnten der gleichen medicamenta wol in andere orth geschickt, da es minder gefahr were, daß nicht etwa andere accidentalische medicament möchten mitlauffen, daß es also unnöthig were, zu Solodurn haußhäblich zu wohnen.

Ist aber der Juncker umb etwas in Conscientia der

¹⁾ Die Bilder von Bongars und Graviseth sind heute noch in der bernischen Stadtbibliothek zu sehen.

Religion halben betrübt (das wir weder können noch wollen glauben) so hätte der Juncker eben so gute Medicos animalium zu Bern finden können, als zu Solodurn."

(Folgt eine lange, gelehrte, theologische Abhandlung, welche schließt mit der Stelle: „Exit eex ea, popule mi.“) Der Brief fährt dann weiter:

„Wollte Gott, Juncker Landvogt, daß Ihr dieses Exite auch fürsichtig practicieren würdet und disen gefehrlichen, schlipffrigen Stand quittiren. So würdet Ihr ewerer Seelen beser ruhe schaffen, ewere überzeugete Conscientz mit beschweren, ewere Voreltern nicht condemnieren, ewerem geschlecht und Söhnen, welche in vollem aufgang, kein macul hinderlaßen, das adeliche hauß mit besleden, ewere gute freind mit betrüben, auch mit ursach haben in anschawung eweres Conterfets anderwertige discursen zuführen, endtlich auch ewer seelen seligkeit mit verlieren. Wie dann diß unser höchster wunsch ist, als wir anders nicht suchen noch begeren dann des Junckeren eußerste Wolfart, und verbleiben auff das end hin

Des Junckeren Landvogts ganz gewogene wolaffectionirte, geneigtwillige

Predicanten und Professores der Kirchen und Schul zu Bern
und in dero namen

C. Lüthard, Professor.

Decerniert vor Convent den 6. Octobris anno 1657."

Wir dürfen wohl vermuthen, es sei dieß nicht das erste Mal gewesen, daß Gravisheth mit der bernischen Geistlichkeit in Konflikt kam. Wie man aus der „Heutelia“ er sieht, war er durchaus nicht mit der Art der Benutzung seiner an die Stadt geschenkten Bibliothek einverstanden und ärgerte sich höchstlich über Vernachlässigung der Studien, welche man,

wie er ausführt, schon daraus erssehen könne, daß die Bücher so staubig seien. Ueberhaupt werden in der „Heutelia“ die bernischen Zustände mit der beißendsten Satire geschildert. Die evangelischen Geistlichen kommen nicht viel besser weg als die katholischen, besonders in der Hartnäckigkeit bei den theologischen Zänkereien sei kein Unterschied zu bemerken.

Recht derb wird an einer Stelle¹⁾ auch die Behauptung ausgesprochen, gleich wie man unter den Rechtsgelehrten schädliche Zungenprediger und Schreier antreffe, „also findet man auch unter den Geistlichen etliche, welche sich der hündischen Wohlredenheit befleißzen, um sich bellen und beißen, mehr schaden als miñzen“ sc., solche die „anstatt der Siebe sich des Västerns, Schändens und Schmähens gebrauchen und die Zän anstatt der Zungen, auch sich dahin eüsserst bemühen, damit sich nur immerdar ein Zank aus dem andern erwecken, damit sich ja dieser christenliche Leib unimmermehr vereinigen und gleichmäßig werden (eine Vereinigung der Confessionen stattfinden) möge: „Solche Beller,“ heißt es weiter, „sollte man zu denen auf eine Zeit lang relegiren, wider welche sie so heftig schreyen, daß sie mit ihnen conversiren müssen, sie würden alsdann ihren zankischen Humor vielleicht fahren lassen, gleich wie die Hund, die man an die Schaaßböck bindet, damit sie dieselbige nicht mehr beißen sollen sc.“

Falls sich Gravijeth auch mindestlich auf solche Weise über die Geistlichkeit geäußert haben sollte, könnten wir es begreifen, daß er bei derselben nicht gerade sehr gut angeschrieben war, und daß ihn die evangelischen Pfarrherren im Verdacht hatten, er wolle zu ihren Widersachern, den Katholiken übergehen.

¹⁾ Heutelia, S. 69 ff.

Auf der andern Seite dürfen wir auch uns nicht verwundern, daß sich Graviseth für die pfäffische Unverschämtheit des Geistlichen Konvents, wie sie sich in dem oben abgedruckten Briefe kundgibt, durch einige bissige Bemerkungen in der „Heutelia“ gerächt hat.

Als dieses Büchlein im Sommer 1658 erschien, fiel übrigens der Verdacht, der Verfasser desselben zu sein, keineswegs auf Graviseth, wenigstens in Bern nicht.

Nach einer Notiz im Rathsmannual¹⁾ beschäftigte sich die hohe Obrigkeit am 12. Juni 1658 mit dieser Angelegenheit. „Diewyl ein gewüsses Buch, intituliert Heutelia von Herrn Bodmern, dem Buchdrucker von Zürich allhier debitiert, dadurch der Stand von Bern ziemlich durchgezogen wird,“ erhält der Geheime Rath Auftrag Nachforschungen anzustellen, wo das Buch gedruckt worden sei und wer es geschrieben habe. Als Verfasser nenne man den Predicanten zu Stettlen, Gottfried Mezger. Der Geheime Rath soll ihn verhören und dem Großen Rath Bericht erstatten. Leider sind die Protokolle des Geheimen Rathes aus jener Zeit nur sehr lückenhaft und auch in dem übrigen Altenmaterial haben wir keine weitere Notiz finden können. Es wäre doch allzuhäbsch gewesen, wenn sich ein Theologe als Verfasser der „Heutelia“ entpuppt hätte.

¹⁾ R. M. 133. S. 21.

